

und die Pflicht zu protestieren, wenn Freiheit mit Mitteln verteidigt wird, die der Freiheit widersprechen. Christen sollten nur darüber die Aufgabe nicht vergessen, die sie positiv in der Auseinandersetzung um die Grundwerte des Zusammenlebens haben. Wenn Freiheit, Toleranz und Rechtsstaatlichkeit fragwürdig werden, wäre das Votum der Kirche im Namen dieser Prinzipien zugunsten Radikaler ohne Begründung und damit letztlich unglaubwürdig, wenn sie sich nicht gleichzeitig überzeugend und einfallsreich für diese Werte als solche und für einen breiten auf ihnen basierenden Grundkonsens einsetzt.

Sollte eine neue Frontlinie zwischen „fromm“ und „politisch radikal“ verlaufen, wäre das bestimmt kein Fortschritt. Die Indizien weisen aber vorerst nicht in diese Richtung. Immerhin haben sowohl die geistlichen wie die politischen Veranstaltungen großen Zulauf gefunden, und die Mehrzahl der Teilnehmer war ersichtlich mehr an differenzierter Auseinandersetzung im Sinn von Eppler und Biedenkopf als am revolutionären Pathos bestimmter Resolutionen interessiert (deren Einfluß wahrscheinlich kaum über den Kreis ihrer Verfasser hinausreicht). Eine Wertung dessen, was man landauf landab das *Wiedererwachen*

der Frömmigkeit nennt, ist äußerst schwierig und sicher noch verfrüht. Eine Frömmigkeit, die sich an sich selber freuen und das politische Engagement sowie die kritischen Anfragen aus der Theologie und der geistigen Landschaft verdrängen würde, wäre in keiner Kirche eine tatsächliche Konzentration auf die Mitte des Christentums. Nur unbekümmertes Frommsein würde auch keinen realistischen Blick für die menschlichen Fragen bekommen, an denen es selbst neu aufgebrochen ist. Andererseits ist ein *verstärktes Interesse für Schrift und Liturgie* (inspirierende Modelle stehen hier noch aus) Zeichen für das Wachsen der Erkenntnis, daß alle *solidarische Identifikation mit der Welt* die Kirche nicht weiterbringt, wenn sie sich nicht hinreichend der *Frage nach ihrer Identität* stellt. Es war ein Glücksfall, daß die Losung des Kirchentags auch konsequent zum Grundthema der Veranstaltungen gemacht wurde (wenn auch nicht überall in der Anschaulichkeit und Prägnanz der Referate Brochers und von Weizsäckers). Denn gerade am Thema Angst und Hoffnung ließ sich vielfältig zeigen, was die Kirche zu sagen hat und was ihre Aufgaben sind — fern von Schwärmerei und Depression.

Hans Georg Koch

## Forum

### Bedarf der Christ des Alten Testaments?

Eine Antwort auf die Entgegnung von Prof. Joseph Ratzinger in HK, Mai 1975, 253 f.

Die Reaktion von Prof. Ratzinger auf meinen Artikel in Heft 2, S. 77—84 erscheint mir zwar verständlich, aber aus folgenden Gründen dennoch nicht gerechtfertigt:

1. Wie bereits der Untertitel erkennen ließ — „Der Ausfall des Alten Testaments im gegenwärtigen kirchlichen Bewußtsein“ —, verstand sich der Artikel als *Problem-anzeige*. Angesichts der von Ratzinger ja nicht bestrittenen *faktischen* Bedeutungslosigkeit des AT für das gegenwärtige kirchliche Bewußtsein schien es mir wenig sinnvoll zu sein, die von niemandem bestrittene These von der Einheit der beiden Testamente einfach zu wiederholen, da sich bei näherem Zusehen — und bei der weiteren Ausarbeitung dieses Aufsatzes — immer deutlicher zwei Fragen aufdrängten: a) Ist man sich in unserer Kirche überhaupt darüber im klaren, von welcher geringer faktischer Bedeutung das alttestamentliche Erbe für unser gegenwärtiges

kirchliches Leben und Denken ist? b) Wenn das AT zu den unaufgebbaren Grundlagen der christlichen Theologie gehört, es aber keinen nennenswerten innerkirchlichen Einfluß ausübt, muß dann nicht damit gerechnet werden, daß in der gegenwärtigen Theologie und Verkündigung etwas Wesentliches nicht zur Sprache kommen könnte, weil es sich (z. B. in der Gnaden- oder Gotteslehre) nur in der Begegnung mit dem AT erkennen läßt?

Gewiß lagen hier Rückfragen nahe — und auf sie hoffte ich im Grunde auch, weil sie sehr rasch aus dem bloß verbalen Bekenntnis zum AT herausführen könnten. Leider traten an ihre Stelle nur Selbstrechtfertigungen.

2. Es trifft nicht zu, daß in meinem Aufsatz nur *ein* Standpunkt als die allein zulässige Exegese hochgespielt wurde. Bei meinem Einspruch gegen die von Ratzinger vorgetragene Interpretation von Ex 3, 13—15 sowie gegen seine Deutung des sogenannten Vätergottglaubens stützte ich mich auf die Arbeiten von A. Alt, M. Noth, G. von Rad, G. Fohrer, A. Deissler, P. de Vaux, S. Herrmann, W. Zimmerli u. a. m. Natürlich gibt es auch vereinzelte Auslegungen von Ex 3, 13—15 im Sinne Ratzingers, doch stellen sie Ausnahmen dar, die sich in der gegenwärtigen alttesta-

mentlichen Diskussion nicht durchsetzen konnten. Dennoch stützt sich Ratzinger auf sie und nicht auf die inzwischen erreichte *communis opinio*. Die Gründe für diese Entscheidung teilt er dem interessierten Leser freilich nicht mit.

3. Ich stimme Ratzinger vollkommen zu, wenn er sagt, daß das Wie des Miteinanders von Altem und Neuem Testament „in der epochalen Situation der historisch-kritischen Wissenschaft in einer ganz neuen Anstrengung des Denkens (und der geistlichen Erfahrung!) erschlossen werden muß“. Doch gilt es auch hier zu beachten, was bereits Pius XII. in „*Divino afflante Spiritu*“ hinsichtlich des „geistigen Sinnes“ der biblischen Texte ausführte: „Diesen geistigen Sinn also, den Gott selbst gewollt und angeordnet hat, sollen die katholischen Exegeten mit der Sorgfalt aufhellen und darlegen, die die Würde des Wortes Gottes fordert; andere übertragene Bedeutungen dagegen als echten Sinn der Heiligen Schrift vorzutragen, mögen sie sich gewissenhaft hüten . . . denn die Gläubigen . . . wollen wissen, was Gott selbst in der Heiligen Schrift uns lehrt, nicht was ein beredter Prediger oder

Schriftsteller mit geschickter Verwendung biblischer Worte vorträgt . . .“

4. Es lag mir fern, die heutige alttestamentliche Exegese zum Maßstab für „die neutestamentliche Auslegung des Alten Testaments“ zu machen, „die gewiß nach solchen Maßstäben grundfalsch zu nennen ist und überhaupt nicht an das AT selber rührt“. Ebenso wenig konnte und wollte ich in meinem Aufsatz die Frage der Geschichtlichkeit der Exegese grundsätzlich zur Diskussion stellen oder gar neu beantworten. Nicht um diese Fragen ging es ja, sondern um das Problem, daß sich im heutigen kirchlichen Denken — selbst in der (übergangenen) neutestamentlichen Wissenschaft — kaum ein wirkliches Ernstnehmen der *gegenwärtigen* exegetischen Arbeit am AT feststellen läßt. Auch nicht in der (zugegebenermaßen sehr kritisch betrachteten) „Einführung in das Christentum“. Und eben dies schien mir sehr beunruhigend zu sein, weil auch ich davon überzeugt bin, daß nicht nur das Neue, sondern auch das Alte Testament zu den tragenden und maßgebenden Grundlagen unseres christlichen Glaubens gehört.

*Meinrad Limbeck*

## Kurzinformationen

Der sechstägige Besuch von Erzbischof Agostino Casaroli in der DDR (9. bis 15. Juni) hat zwar in der Bundesrepublik ein vielfältiges, überwiegend kritisch-warnendes Echo ausgelöst, der Verlauf selbst gestaltete sich, soweit nach außen überhaupt sichtbar, eher undramatisch. Casaroli, der von zwei Mitarbeitern im Rat für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, von dem in Breslau geborenen Msgr. *Georg Zur* und von Msgr. *Angelo Sodano* (letzterer war bereits Ende Mai zu Vorgesprächen in Ost-Berlin) begleitet war, führte zwei Tage lang als offizieller Staatsgast Gespräche mit Vertretern der DDR-Regierung (mit Außenminister *Oskar Fischer*, mit Ministerpräsident *Horst Sindermann* und mit dem Staatssekretär für Kirchenfragen *Hans Seigewasser*). Anschließend war er Gast von Kardinal *Alfred Bengsch*, in dessen Haus er auch das übliche diplomatische Essen für Außenminister Fischer gab, und machte eine Rundreise durch verschiedene Städte der DDR (Dresden, Weimar, Erfurt). Er besuchte Buchenwald, führte mehrere Gespräche mit Bischöfen und Klerikern, nahm an einer regionalen Priesterkonferenz teil und machte sich auch ein Bild von dem einzigen auf dem Boden der DDR befindlichen Priesterseminar in Erfurt. Am Vorabend vor seinem Rückflug nach Rom predigte er in deutscher Sprache in einem von ihm zelebrierten Gottesdienst in der Herz-Jesu-Kirche in Ost-Berlin. Bei dieser Gelegenheit kündigte er an, daß demnächst eine Pilgergruppe von 150 Katholiken aus Anlaß des Heiligen Jahres Rom besuchen dürfe. Dies war, von höflichen Formulierungen über den Friedenswillen

beider Seiten (tatsächlich scheint das Thema europäische Friedenskonferenz in den Gesprächen zwischen Casaroli und Fischer am ausgiebigsten behandelt worden zu sein) und von der „Nützlichkeit der Gespräche“ auch über Kirchenfragen abgesehen, die einzige konkrete Geste. Ein gemeinsames Kommuniqué gab es nicht, auch keine „vereinbarte“ Erklärung. Über die Gespräche gaben je auf ihre Weise nur die tropfenweisen Meldungen der ADN und die Erklärungen Casarolis am Schluß der Reise Auskunft. Die Feststellung von Fischer bei einem zu Ehren Casarolis gegebenen Essen, die strikte Achtung der Souveränität eines Staates mit all den daraus sich ergebenden Konsequenzen sei oberstes Gebot, bei Anerkennung dieser Realitäten „wären im beiderseitigen Interesse und im gegenseitigen Einvernehmen Regelungen der anstehenden Fragen möglich“, machte deutlich, worum es der DDR auf kirchlichem Gebiet gegenwärtig in erster Linie geht: um die Verselbständigung der Berliner Ordinariatskonferenz und um die Errichtung selbständiger Diözesen in den von Administratoren verwalteten Gebieten, die gebietsrechtlich noch zu Bistümern in der Bundesrepublik gehören. Daß man darüber erst verhandeln will, wenn die DDR zu einer erkennbaren Respektierung religiöser Grundrechte, wie sie im Hirtenbrief der Bischöfe der DDR vom 17. November 1974 (vgl. HK, Januar 1975, 23—25) gefordert werden, ist wohl nicht nur der Wunsch der beteiligten Episkopate. Daß dies auch die Verhandlungsstrategie des Vatikans ist, muß angenommen werden, wenngleich die Feststellung Casarolis nach der Rückkehr aus